

Der alte Bekannte.

Aus den Erinnerungen eines Kriminalbeamten. — Von J. D. Hansen.

Kommisbrot ist ein schweres Brot! So dachte ich als junger Mensch, als ich Soldat werden mußte und mein Herz war deshalb sehr beklommen. Es war zu Anfang des Novembers, als ich den Abendzug bestieg, um von meiner Vaterstadt nach Frankfurt an der Oder zu fahren, nach dem am folgenden Tage als Rekrut eingestuft werden sollte.

In dem Wagenabteil dritter Klasse befanden sich zuerst außer mich nur noch zwei andere Passagiere, und zwar war der eine ein biederer Viehhändler, der zweite ein ehrfurchtsvoller Schlichtermeister, wie aus ihrem Gespräch hervorging, dem ich zu schenken gewarnt war, denn die beiden unterhielten sich sehr laut über ihre miteinander so nahe verwandten Berufsinteressen.

Als wir nach etwa einer Stunde vor dem Stationsgebäude eines kleinen Ortes ein paar Minuten hielten, kam noch ein Aelterer Passagier zu uns, der gleich beim Eintreten einen berben Witz rief, über den der dafür sehr empfindliche Viehhändler in ein schallendes Gelächter ausbrach. Der Anführer, ja sogar mit einer gewissen Eleganz gekleidete Witzbold war ein Herr von reichlich dreißig Jahren, mit markirtem, etwas verlebtem und gelblich aussehendem schlaun Gesicht, listig funkelnden Augen, dunklem Kraushaar und Schnur- und Kinnbart. Ich betrachtete ihn gleichgültig und dabei kam es mir so vor, als müßte ich diesen Menschen schon früher einmal gesehen haben. Zur großen Befriedigung der beiden anderen Herren ließ er noch weiter seinen Witz glänzen und brachte allerlei tolle Schwänke vor.

So verging ein Dreieck recht angenehm eine halbe Stunde. Der Zug brauste jetzt mit voller Geschwindigkeit durch die einsame Gegend; Aeder und Wiesen, die herblich taub und öde auslachen, lagen rechts und links von dem Geleise. Es war heller Mondschein.

Der Witzbold erzählte eben den Schwank, wie er einst bei einer früheren Eisenbahnfahrt einmal aus Ulm die Nothleine gezogen habe.

„Dafür mußten Sie dann aber doch dreißig Mark Strafe bezahlen,“ meinte der Viehhändler.

„Keinen rothen Pfennig habe ich bezahlt,“ versetzte er.

„Wie haben Sie es denn gemacht, der Strafe zu entgehen?“

„Will's Ihnen gern zeigen. Ganz einfach so.“

Er stand auf und zog die Nothleine. Ein schriller Pfiff der Lokomotive ertönte.

„Alle Wetter!“ rief der Viehhändler. „Da bin ich doch wirklich einigermassen neugierig, wie Sie sich ohne Geldbuße aus dieser Geschichte heraus wideln wollen.“

„Das werden Sie gleich sehen und dann Ihr Leben lang an diesen schönen Spaß denken!“

Es wurde gebremst, dann hielt der Zug. Der sonderbare Witzbold öffnete die Thüre und sprang hinaus. Er stieg hurtig die schräge, kleine Böschung hinan und dann über die Draht-einfriedigung des Aders oben.

Ein Schaffner lief jetzt eilfertig herbei.

„Hier ist die Nothleine gezogen worden?“ rief er.

„Jawohl,“ versetzte der Viehhändler.

„Was gibt's denn hier?“

„Nichts!“

„Es liegt kein Nothfall vor?“

„Nein!“

„Dann kostet das dreißig Mark Strafe; es muß gemeldet werden.“

„Wenden Sie sich nur an den Herrn, der's gethan hat.“

„Wer ist das?“

„Er ist ausgezogen, aber droben steht er ja noch im Mondschein.“

„Müller aus Berlin?“

„Jawohl.“

„Haha! In Berlin gibt es viele Tausend gute und wohl auch einige böse Leute, die Müller heißen. Da dürfte es also vermuthlich ziemlich schwierig sein, den Herrn ausfindig zu machen.“

„In verdächtigster Stimmung entfernte sich der Schaffner und gleich darauf setzte sich der Zug wieder in Bewegung.“

„Sechs oder sieben Minuten lang hatte die Fahrt wieder gebauert, als plötzlich der dicke Viehhändler wie ein Anfinniger sich zu gebärden anfing.“

„O verwünscht!“ schrie er, indem er an sich heruntastete. „Was ist das? Ha, der elende Witz, der verdammte Schurke! Der Lump!“ Und ehe wir uns dessen versehen, sprang er wie ein Befessener von seinem Sitze auf und zog ungeflümm die Nothleine.

„Übermals erscholl ein schriller Pfiff. Es wurde gebremst und der Zug hielt an.“

Der Schaffner lief höchst aufgeregt herbei und rief die Thüre zu unserem Abteil auf. Er befand sich in der schlechtesten Laune.

„Schon wieder!“ rief er grimmig. „Was ist denn nun los? Wer zog die Nothleine diesmal?“

„Ich,“ versetzte der Viehhändler. „Warum?“

„Ich bin schändlich bestohlen worden. Meine Brieftasche ist verschwunden.“

„Was denn viel darin?“

„Dreitausend und siebenhundert Mark in Reichsthalern.“

„Bostausend, ein schönes Sümmchen! Und Sie glauben vermuthlich, daß der Mensch, der vorhin auf solche sonderbare und auffallende Art den Zug verließ, den Diebstahl verübt hat?“

„Jawohl, davon bin ich überzeugt.“

„Deshalb zogen Sie die Nothleine?“

„Ja. Der Dieb muß schleunigst verfolgt werden.“

„Ich muß den Vorfall dienstlich melden. Man wird gewarlich Ihren Entschuldigungsgrund gelten lassen. Ein wenig Nachdenken hätte es Ihnen gleich klar machen müssen, daß es ganz nutzlos sein würde, das zu thun, was Sie gethan. Was den Diebstahl betrifft, daß dessen Opfer Sie geworden, so rathe ich Ihnen, wenden Sie sich sogleich nach der Ankunft in Frankfurt an die Polizei.“

„Danach ging der Schaffner weg und die Fahrt wurde fortgesetzt.“

Der Dicke befand sich nun gar nicht mehr in beiterer Laune. Anstatt die Schwänke des nichtswürdigen Spaßvogels noch ferner zu bewundern, schimpfte er mörderisch über ihn und schämte ihm fürchterliche Rache, wenn er ihn erwischen könne.

Der hiedere Schlächtermeister meinte, daß dazu wohl leider nicht viel Hoffnung sei. Der Burche sei zweifellos einer der Schlauesten seines Geschlechts und würde es vermuthlich verstehen, sich und seinen Raub in irgend einer Großstadt in Sicherheit zu bringen, um das erbeutete Geld da rasch zu verjubeln.“

„Nun möchte ich mich ins Gespräch, indem ich sagte: „Ich muß diesen Menschen schon früher einmal gesehen haben, denn er kam mir gleich bekannt vor.““

„Wo haben Sie ihn früher gesehen?“ fragte interessiert der Viehhändler.

„Darauf vermag ich mich leider nicht zu befinden.“

„Dann rüht das freilich nicht viel.“

„Mir schien er so etwas wie ein reisender Jahrmarktstänzer zu sein.“

„Sprach der Schlächtermeister. „Dafür möchte ich ihn halten. Vielleicht ein Taschenspieler, der im Weg ist, und seinen Vortragswitz und seine geübten Hände zu dem Spitzbubenstreich benutzte.““

„Nun weiß ich's,“ rief ich. „Die Bemerkung des Herrn da hat mich plötzlich darauf gebracht. Ja, im Jahrmarktstänzer habe ich ihn gesehen.“

„Als Taschenspieler?“ fragte der Viehhändler gespannt.

„Nein. Als Ausrufer und Anrufer vor einem Affentheater. Er lud auf lustige Art das Publikum zum Eintritt ein.“

den Gauner verführte und nach Frankfurt an der Oder transportierte. Zu der Verhandlung war ich als Zeuge geladen. Schuld war, wie er ergab, verpflücht ein begabter Mensch und in anfänglicher Stellung gewesen, dann aber von einer abenteuerlichen Erziehung zu anderen und zuletzt zum Verbrechen herabgesunken. Von dem geraubten Geld hatte man den größten Theil, nämlich dreitausend und zweihundert Mark bei ihm gefunden, die der Viehhändler zurückerhielt. In der Freude seines Herzens schenkte der brave Mann dankbaren Sinnes mir einen Hundertmarktschein, zog dann noch mit mir in der Stadt umher und traktirte mich gar herrlich in verschiedenen Wirtschaften. Dies hatte zur Folge, daß ich Abends viel zu spät in die Kaserne am und noch dazu stark angeheitert. Dafür wurden mir drei Tage Mittelarrest zubüßet.

So geht's im Soldatenleben. Keine Noje ohne Dornen.

2.

Beim Militär gefiel es mir doch viel besser, als ich anfänglich gedacht hatte, und auch das Kommisbrot gefiel mir so gut, daß ich dabei zu bleiben beschloß. Ich war Gesteiter geworden und sollte Unteroffizier werden, wenn ich kapitulieren wollte.

Das that ich. So diente ich denn nach Ablauf der ersten drei Jahre noch mehrere neun. Nach zwölfjähriger Dienstzeit erhielt ich meinen ehrenvollen Abschied und die Berechtigung zu einer Civilberufung im Subalterndienst.

Ich beschloß, mich dem Polizeifach zu widmen, wozu ich einigen Beruf in mir verspürte. Ich wurde zuerst einfacher Kriminalschuzmann in Posen.

Als solcher war ich zwei Jahre lang thätig und fand Gelegenheit, mich auszuzeichnen. Man erkannte meine Fähigkeiten im Auffspüren und Enthüllen geheimnisvoller Verbrechen, was zur Folge hatte, daß ich Geheimpolizist wurde und Gehaltszulage erhielt. Unterdessen hatte ich mich verheiratet und lebte recht zufrieden.

Es war an meinem Geburtsstage am 5. Juni, und das schönste sonnige Frühlingswetter, als ich Vormittags gegen zehn Uhr durch die Straßen schlenderte. Da sah ich vor Wagner's Hotel den Bestger stehen im Gespräch mit einem fremden, sehr elegant gekleideten und geschäftsmäßig aussehenden Herrn schon reisenden Alters mit glattrasiertem Kinn und langem, bereits etwas ins Graue schimmernden Kotelettenbart nach englischer Art. Das Gesicht fiel mir auf, mir kam's so vor, als müßte ich den Herrn vor langer Zeit schon einmal gesehen haben, vermochte mich aber doch im Augenblick nicht klar darauf zu entsinnen, wo das gewesen sein könnte. Da er aber jedenfalls nicht zu den vier oder fünf damals gerade eifrig Gesuchten gehörte, auf die ich fahndete, und deren strobriehliche Signalements ich im Gedächtnis trug, so schritt ich vorbei. Zudem befand ich mich ja auch in einer gewissen gehobenen Geburtstagsstimmung und hatte deshalb an dem schönen Frühlingsstage eine besonders gute und freundliche Meinung von der Welt und der gesammten Menschheit.

Ein Vierteljahr nachher ereignete sich Folgendes: Schon seit langer Zeit betrieb ich sehr geschickte Fälscher höchst erfolgreich die Fabrikation russischer Rubelbanknoten, die ganz vortrefflich angefertigt waren. Auch in unserer Stadt waren zum beträchtlichen Schaden mehrerer Bankiers und Kaufleute derartige falsche Rubelscheine gegen gutes deutsches Geld umgewechselt worden. Ich erhielt den Auftrag, das nachzuspüren, und erfuhr bald, daß der Rubelmann ein fremder Geschäftsmann schon reisenden Alters von sicherem, noblem Auftreten und vertrauenswürdigem Aussehen gewesen sei. Jemand gab den bankenswerthen Hinweis, er glaube ihn einmal gesehen zu haben, im Restaurationsszimmer von Wagner's Hotel; es erscheine also wohl möglich, daß er dort logirt habe; es sei zu Anfang Juni gewesen.

Ich begab mich sofort nach dem Gasthof und sprach mit dem Wirthe über die Angelegenheit.

Serr Wagner sagte nachdenklich: „Ich entsinne mich eines Herrn, der vor etwa einem Vierteljahr bei mir logirte und möglicherweise der Gesuchte sein könnte, denn er wündete damals allerdings einen Hundertrubelschein von mir gewechselt zu haben, was ich jedoch zu meinem Glück ablehnte.“

„Wie ist sein Name?“ fragte ich gespannt.

„Ja, dessen entsinne ich mich augenblicklich nicht. Aber das ist sehr leicht zu ermitteln; wir brauchen ja nur im Fremdenbuch nachzusehen.“

„Hat er nur das eine Mal bei Ihnen logirt?“

„Nur das eine Mal.“

„Längere Zeit?“

„Nur wenige Tage.“

Das Fremdenbuch wurde gebracht. Der Wirth blätterte eine Anzahl Seiten darin zurück, die vielen Namen mit flüchtigem Blick musterte. Dann rief er: „Hier steht's! Dieser ist es! Am 5. Juni: Müller, Kaufmann, Berlin.“

„Haha, in Berlin gibt es viele tausend Leute, die Müller heißen, wohl auch etliche hundert Kaufleute des Namens. Nichts bequemer für einen Schwindler, der seinen wahren Namen zu verheimlichen begründete Ursache hat, als zu sagen, er heiße Müller und sei aus Berlin.“

Mich aber durchsuchte in diesem Augenblick eine seltsame Ahnung. Vor vielen Jahren, als junger Mensch, hatte ich ja einmal etwas ähnliches erlebt mit einem falschen Müller aus Berlin, und der dicke Viehhändler, dem ich damals einen so wesentlichen Dienstleistete, hatte dem Eisenbahnschaffner gegenüber die beinahe gleiche Bemerkung gemacht von den vielen tausend Berlinern, die Müller heißen. Und dann am 5. Juni hatte der Gast des Hotels diesen Namen ins Fremdenbuch geschrieben. Das war mein Geburtstag. An dem schönen Tage hatte ich ihn vielleicht gesehen im Gespräch mit dem Wirthe.

„Bitte, beschreiben Sie mir ungefähr sein Aussehen, so gut Sie sich dessen noch zu entsinnen vermögen,“ sagte ich.

Das that er. Ja, kein Zweifel, es war richtig der nobel aussehende Geschäftsmann reisenden Alters mit dem schon ins Grauliche spielenden Kotelettenbart nach englischer Art. „Es ist der Spaßvogel von damals,“ dachte ich. „Mein alter Bekannter! Natürlich ist er gealtert seitdem, wie ich selbst ja auch, und sein Bart ist ein ganz anderer als früher. Aber sicherlich derselbe Mann; ich bin davon überzeugt; deshalb schien mir sein Gesicht auch nicht unbekannt, als ich ihn vor dem Gasthofe gesehen sah.“

Auf meinen Bericht in dieser Sache wurde seitens der Kriminalbehörden energisch vorgegangen. Ermittelt wurde rasch, daß ein Vetter von August Heinrich Schulze in einem Vororte Berlins wohnte. Dieser Mann war früher Lithograph gewesen, hatte sich mehrere Jahre lang in Prag und Wien aufgehalten, und galt für wohlhabend, denn er lebte angeblich von seinen Renten und zahlte eine ziemlich beträchtliche Eintommensteuer. In einer kleinen Villa wohnte er, etwas abseits von der Straße. August Heinrich Schulze war häufig bei ihm zu Besuch, oft monatelang, dann aber wieder abwesend, anscheinend auf Reisen. Gerade gegenwärtig war er da und auch noch ein anderer Herr, der wie ein Ausländer ausah.

Eines Abends wurde der verdächtige Villa von der Kriminalpolizei ein Besuch abgestattet. Das Resultat war, daß man die Fälscher bei der Arbeit überraschte, wie sie sich gerade emsig mit der Anfertigung von falschen Rubelscheinen beschäftigten. August Heinrich Schulze, dessen Vetter und noch ein dritter im Bunde wurden verhaftet, vor Gericht gestellt und zu schweren Strafen verurtheilt.

Mir brachte meine erfolgreiche Thätigkeit in dieser wichtigen Sache eine neue Beförderung im Amte nebst abnormaler Gehaltszulage. Einige Zeit später wurde mir auch ein russischer Orden verliehen.

Solche alte Bekanntschaften erweisen sich oft als recht nützlich.

Der Gernsbart.

Humoreske aus dem Hochlande von Fr. Pühringer.

Jeder Anhänger des heiligen Hubertus weiß den Gernsbart, diesen prächtigen und stolzen Spitzhalm des Alpenjägers, zu würdigen. Zu Anfang des Winters erreichen die dunkeln, zartgeträufelten Haare Spannengen und darüber, und die weichen Spitzen sind so weiß, angereimt,“ als hätte sie die lehrbegrangene Frostnacht der Hochwelt mit Reif überzogen.

Diese Zeit rüht heran.

Die Hirschbrunnst vorüber und die zahlreichen Jagdgäste des Gutsbesizers Bergen hatten schon vor einiger Zeit wieder das Weite gesucht. Anschließend an die am Ausgange eines tiefen geschnittenen Gebirgspalles gelegene Bestimmung, stieg das wohlgehegte Revier an, das oben in den „Hutmäusern“ und im „Hochstar“ ein Gemsgelbter erster Güte darstellte.

Vor einigen Tagen war ein Franzose — Alphonse Lebaud — zu Besuch eingetroffen. Diesen, der nur ziemlich gebrochen Deutsch sprach, hatte der Gutsbesitzer letzten Winter in der Residenz kennen gelernt und mit ihm manche vergnügte Abende verlebte. Der Franzose hatte sich damals auf einen leidenschaftlichen Jäger hinausgelassen, und so lud ihn Bergen zu den Herbstjagen ein.

Lebaud hatte die Einladung zu spät erhalten — als er von einer Reise zurückkehrte. So schnell als möglich leistete er ihr jetzt Folge.

Sein Ehrgeiz träumte nur von einem idealen Gernsbart. Dieser mußte natürlich von einer selbstgelegten Gemse stammen. Bergen hatte dem löchlich eifrigen Gaste, der sich sehr siegesfroh fühlte, den alten Bart als Jäger beigegeben. Der stapfte schon durch mehr als zwanzig Jahre das Revier ab und hatte es schnell herausgebracht, daß der neue Nimrod in flande war, auf dreißig Schritte an einem mähigen Meierhofe vorbeizuführen. Aus diesem Grunde hatte er ihm, nicht ohne Mühe, begreiflich gemacht, daß er sich vorher entsprechend „einschießen“ müsse.

Der Belehrtete ließ auch sofort eine Leubungscheide im Garten aufstellen und betrieb das „Einschießen“ mit übergroßer Gründlichkeit. Er schoß nämlich auch die meisten Fenster des dort befindlichen Glashauses ein.

Wenige Tage später. Bartl und sein Jagdherz schritten am Frühstücken

Morgen mit der Kugelbüchse auf dem Rücken rüstig bergwärts. Der Waldpfad lag im Schatten und die eisenschlagenden Bergflöde klangen auf dem hartgefrorenen Boden. Es war überhaupt grimmig kalt. Bartl hatte schon mehrmals versucht, das unheimliche Schweigen zu brechen. Der Erfolg war immer eine kurze, meist unverständliche Entgegnung. Der einverstehen jedenfalls den unverfälschten Meplerdialekt so wenig, wie der andere das Rauberwelsch seines Begleiters. Dieser Umstand machte Bartl, der an eine gemüthliche Aussprache beim Gehen gewohnt war, etwas spießig.

Der Franzose war von seinem Gastgeber ganz silberrecht ausgerüstet worden. Unter der kurzen, abgeschabten Lederhose lugten ein Paar blühweiße Aniescheiben hervor, die infolge der niederrückigen Temperatur etwas ins Violette spielten. Unter ihnen schlatterten grüne Wadenstüben, die in derbgenagelten Bergschuhen größter Gattung ihren Abschluß fanden.

„Schieß frisch is!“ suchte Bartl nochmals die Unterhaltung anzuknüpfen, während Lebaud bald seine erstarren Hände zusammenzuschlug, bald seine ungewöhnlich weit von einander abstehenden Knie massirte.

Der rückwärts schreitende Jäger betrachtete das heitere Bild mit Schmunzeln und murmelte im Hinblick auf die trummen Beine etwas von „zwei in Lederstiefel“ eingewickelten Ripfeln.“ Um sich für das aufgezwungene Schweigen einigermaßen zu entschuldigen, sprach er dann der Kognakflasche seines vorangehenden Herrn fleißig zu. Die Bastrumbüllung derselben verbürgte volle Diskretion.

Einen Augenblick fanden sie still, um zu rasten. Lebaud zündete sich eine Cigarette an und offerierte Bartl auch eine. Zum Entsetzen des Franzosen biß dieser herzhaft die Hälfte ab und zerkaute sie gemächlich. Bald kamen sie über die geschlossene Waldregion hinaus, an die „Hutmäuer“, und Lebaud ächzte und leuchtete diesen leichten und gleichzeitig feilsten Theil hman. Nunmehr befanden sie sich in der Mitte einer langen, schmalen Schlucht, die, oben am „Hochstar“ beginnend, mit mäßiger Entlung nach vorne in das freie Felsgebiet überging. Bartl blieb stehen und prüfte die Luftströmung.

„Der Wind is' recht,“ konstatierte er hernach befriedigt.

Zwischen dem im unteren Theile selbst für Gensfen unerfährigen „Hutmäuer“ zog sich der mit großen Steinblöcken überfalte Gang dahin. Diesen verfolgten sie ein kleines Stück abwärts. Der Franzose humpelte nur mehr. Bevor die Schlucht endete, machten sie Halt. Hier war links eine kleine, niedrig verlaufende Wassertrinne, von der man ein ziemliches Stück dieses natürlichen Engpasses übersehen konnte. Wenn es gelang, die Gensfen in diesen Hohlweg zu drängen, so war dies für einen Schützen der prächtigste Stand. Dies war auch Bartls Plan.

Auf diesem Platze angelangt, legte der Jäger Kufsack und Bergstod beiseite. Dann machte er dem Schützen klar, von welcher Seite die Gensfen zu erwarten seien, gab ihm eine Menge Verhaltensmaßregeln und schärfte ihm wiederholt ein, seinen Standpunkt nicht zu verlassen.

Die eindringlichen Ermahnungen schloß er mit den Worten:

„Geben S' kein Obacht und schießen S' tan' Gooas!“

Dann entfernte er sich mit seiner Büchse und suchte, einen großen Bogen schlagend, unbemerkt das obere Ende der „Hutmäuerschlucht“ zu gewinnen, um das Aridewild zwischen die „Mäuer“ herabzudrücken.

Der verlassen Franzose lud bedächtig sein Schießgewehr und lehnte es neben die Bergflöde an die Felsen. Dann legte er sich auf einen Vorsprung und machte sich mit dem Kufsack zu schaffen. Hungrig und durstig, wie er war, ließ er sich Essen und Trinken trefflich munden. Zeitweilig spähte er hinaus nach der blauen Spalte, woher das Edelwild kommen sollte. Aber es kam nichts, wie gewöhnlich er auch wartete. Der Aufenthalt in der schattigen Rinne wurde immer unangenehmer. Draußen lag die warme Sonne. Das Warten wurde auch allmählich langweilig.

Noch einmal lugte er hinaus. Es kam nichts.

Da schaltete er die Flinte und mit Hilfe des Bergstodes arbeitete er sich in ängstlicher Unbeholfenheit bis zur nahen Ausmündung der Schlucht.

Der Wanbrüden links verflachte hier nämlich, rechts dagegen fand die Mauer einen plötzlichen Abschluß. Unmittelbar neben diesem sentte sich eine mit kleinem Kalkschotter und grobem Verwitterungsand bedeckte Halbe ziemlich steil bis gegen die Waldbrenze hinab.

Einen Augenblick weidete sich Lebaud an der wundervollen Aussicht, dann verglich er seinen früheren Standpunkt mit dem jetzigen.

Dort waren ihm die Finger vor Kälte starr und steif geworden. Er hätte bestimmt keinen sicheren Schutz abgeben können. Das war hier nicht zu befürchten.

Bis zu seinem derzeitigen Stande konnten überdies die Gensfen nach seiner Seite entkommen und nach vorne zu verfland er die Lüste. Ob er

von da oben seitwärts herüberstoch, oder von hier zurück hinauf — das bliebe doch einerlei! — kalkulirte er. Noch immer kam nichts.

Schon lange fühlte er ein Unbehagen, das ihm einige kleine Steinchen in Schuße beturflachten. Er lehnte wieder sein Schießesien sammt dem Bergstode weg, schnürte die Lederriemen auf und zog den Schuh aus. — Eben war er in der besten Arbeit begriffen, als sich plötzlich ein Getrappel vernahmen ließ. Ein starkes Rauschen den auf einem Beine gebüht stehenden Waidmann.

Lebaud hatte bei dem ersten Anpralle das Gleichgewicht verloren und tollerte unauffällig die unbewachsene Schutthalde hinunter.

In demselben Augenblicke tauchte Bartl oben in der Enge auf.

„Was schießt denn der Höllekatze mit?“ schrie er, roth vor Aerger.

Dann hob er, gerade noch rechtzeitig genug, die Büchse, um dem letzten kapitalen Gemsbode, der eben jenen Platz an der Ede passiren wollte, den der Franzose unfehlwillig verlassen hatte, eine Kugel nachzufenden.

Der Schuh donnerte in den Wänden; auf's Blatt getroffen überflogte sich der Bod und rollte den Abhang hinunter, dem Hinabgestohenen nach. In der Mitte der Rutschbahn holte er ihn mit einem Ruck ein und, indem Lebaud in seiner Todesangst das erlegte Wild krampfhaft fest umklammerte, vollendeten die zwei als unförmige Kugel die unbequeme Thalfahrt.

Bartl stand schon in der Dichtung. Als er das seltsame Paar unter sich erblickte, durchfuhr ihn ein fürchterlicher Schred.

„Herrgott, am Ende...!“

Rasch ergriff er den danebenliegenden Bergstod, setzte ihn träftig ein und blüßiguell fuhr er den Gang hinab, daß der grobe Sand hinter ihm niederhagelte.

Als Bartl unten anlangte, hatte sich der Franzose eben angegrafft und betrachtete wehmüthig seine blutenden Arme und Hände.

Die Angst Bartls verwandelte sich wieder in den ursprünglichen Groß, der sich in einer kernigen Strapazibigt Luft machte.

„So ein'm Menschen sollt' man's Fliegenfangen sogar verbieten!“ meinte er, als er sich nachher wieder mühsam über das lockere Geröll emporarbeitete, um den zweiten Schuh und die Büchse des Franzosen nebst dem Zurückgelassenen herabzujubeln.

Bartl wurde erst später wieder etwas besser gelaunt, als ihm der erschauderten Schütze in nicht mißzubestimmender Weise den Vorschlag machte, ihm gegen entsprechende Belohnung den Jagdgrund und die Tropfäben — die Arideln und vor allem andern den wirklich großartigen Gernsbart zu überlassen.

„Aber Schweigen — sil vous plait!“ meinte er, den Finger an den Mund legend, während der Jäger den Bod kunstgerecht ausweidete.

„Freilich war's böß“, bestättigte Bartl mißvernehmend halb brummig, halb veröhnt und steckte den ihm dargebotenen Hundertkronenschein ein. Dann wanderten sie heim, Bartl voran, den erbeuteten „Bartmann“ am Rücken. Er hat auch wirklich so lange nichts verrathen, bis die hundert Kronen gänzlich vertrunken waren. Ränger fühlte er sich nicht moralisch verpflichtet, zu schweigen.

Uebrigens hat er damit Lebaud, der dazu schon lange wieder über alle Berge war, keinen Schaden gethan — denn dem hat es von allem Anfange an niemand geglaubt.

Vom Vogelzug.

Die Höhe des Vogelzugs in der Luft ist eine Frage, die noch immer nicht vollständig erledigt erscheint. Der berühmte Vogelkundige Gätle, der auf Helgoland beobachtete, ist der Ansicht, daß der Wanderflug vieler Vögel in Höhen von 3000 bis 5000 Meter stattfindet. Dem gegenüber macht v. Lucanus darauf aufmerksam, daß nach den Erfahrungen der Luftschiffer, die eigens auf das Problem hingewiesen worden sind, nur selten Vögel in Höhen von über 400 Meter angetroffen werden. Die größte Höhe erreichte ein Adler mit 3000 Meter, eine Lerche mit 1900 Meter, Krähen wurden bis zu 1400 Meter Seehöhe angetroffen. v. Lucanus meint, daß in einer Höhe von mehreren tausend Metern die Luft bereits so dünn ist, daß der Flügelschlag des Vogels kaum genügenden Widerstand finden würde, in noch größeren Höhen würde ihnen auch die niedrige Temperatur, die dort ununterbrochen herrscht, verberblich werden. Dem gegenüber ist aber zu bemerken, daß nach den Beobachtungen von A. v. Humboldt der Kondor bis zu Höhen von 7000 Meter emporsteigt. Am Gatosopri sah der berühmte Reisende 4500 Meter über der Meeresoberfläche diesen Vogel so hoch über sich, daß er wie ein kleines Pünktchen erschien. Die Region, die man als den gewöhnlichen Aufenthalt dieses Riesenvogels bezeichnen kann, beginnt überhaupt erst in einer Höhe gleich der des Aetna.